

der Liebe das Fundament bildet, auf dem die Ökumene des Glaubens gebaut werden kann...

Denn es heißt ja, wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind – und das ist ungeachtet aller Unterschiede möglich –, da bin ich mitten unter ihnen.«

Es fehlt nicht an Beispielen, daß der Bischof selbst intensiv lebte, was er sagte. So gewann er den Ruf, ein ökumenischer Bischof zu sein, der – wie der evangelische Pastor van den Akker in seinem Nachruf sagte – für das ökumenische Klima in Holland mehr bedeutete als viele sublimen theologische Auseinandersetzungen. Die Öffnung der Kirche habe in ihm nicht nur einen eifrigen Verteidiger, sondern auch einen glaubwürdigen Repräsentanten gehabt. Er habe die Gabe besessen, die kostbaren Schecks theologischer Besinnung einzuwechseln in handliches Kleingeld ökumenischer Gesinnung und Taten.

Ökumene der Liebe ist darum das sechste Stichwort zum Thema Handeln auf jene Zukunft, die das holländische Pastoralkonzil bereits im Sinne des oft einsamen Bahnbrechers Willem Bekkers zu verwirklichen beginnt.

Walter Rest

Über die Erziehung zum Frieden in der Welt von heute

In memoriam
Bernhard Drees

Nur wenige Jahre vor dem II. Vaticanum haben katholische Moraltheologen die im Hinblick auf die Fakten jeden modernen Krieges längst hinfällige Theorie vom »gerechten« Krieg verteidigt und dadurch einer militärischen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland eine gewisse moralische Rückendeckung verliehen, deren Folgen nicht abzusehen sind¹. Milliarden-Summen wurden (und werden heute noch) der Wiederaufrüstung geopfert, die einer heilen und friedlichen Welt hätten dienen können. Noch immer läuft man bei der Feststellung solcher Tatsachen Gefahr, ideologisch verdächtigt zu werden². Zwischen den Friedensdeklamationen vieler christlicher Politiker und

¹ Es handelt sich um die Erklärung der sieben Moraltheologen vom 5. Mai 1958 unter dem Titel *Wort zur christlichen Friedenspolitik und zur atomaren Aufrüstung*, vgl. *Herder-Korrespondenz* 12 (1957/58) 395 ff; hierzu J. HIRSCHMANN, *Kann atomare Verteidigung sittlich gerechtfertigt sein? Stimmen der Zeit* 162 (1958/59) 284–296; desgl., *Kann der atomare Verteidigungskrieg ein gerechter Krieg sein?* Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern 10 (1960). Vgl. hiergegen: *Atomare Kampfmittel und christliche Ethik*, Diskussionsbeiträge Deutscher Katholiken, München 1960; desgl. PETER NELLEN, *Sieben Moraltheologen, Ausblicke im Atomzeitalter*, Nürnberg, o. J.

² Eine Gegenerklärung von 51 katholischen Laien hatte zur Folge, daß die Erstunterzeichner im sogenannten Rotbuch des Komitees »Rettet die Freiheit« (1959, ohne Angabe des Verfassers) der »KP-Propaganda mit dem Christentum« verdächtigt wurden!

dem militärischen Potential, das sie zu verantworten haben, klappt ein gefahrvoller Spalt. Die Mahnungen der Päpste und des Konzils verdienen in dieser Situation die größte Beachtung, wenn die drohende Katastrophe verhindert werden soll.

Im V. Kapitel des zweiten Hauptteils der Pastoralkonstitution »Über die Kirche in der Welt von heute«³ hat das Konzil zur Friedensfrage eine klare Sprache gefunden, indem es im Zeitalter der Massenvernichtungsmittel, unter denen man nicht nur die ABC-Waffen zu verstehen hat, von der »Ungeheuerlichkeit des Krieges« (Art. 77) spricht. Bernhard Drees hat in seinem Aufsatz über »Das Konzil zur Frage des Krieges, des Friedens und der Völkergemeinschaft«⁴ mit Recht darauf hingewiesen, daß das Konzil die traditionelle Lehre vom »gerechten« Krieg nicht ganz fallen gelassen, zumindest aber stark modifiziert habe. Drees befürchtet nicht ohne Grund, »daß diese Aussagen des Konzils zum ›Recht legitimer Verteidigung‹ in einer theologischen Rechtfertigung des Verteidigungskrieges überstrapaziert werde.« In Wahrheit steht es um die Möglichkeit eines »gerechten« Krieges so, daß man sich in der »Theorie« allenfalls einen gerechten Verteidigungskrieg zwischen der Schweizer Garde des Vatikanstaates und Italien vorstellen könnte oder zwischen Liechtenstein und der Schweiz oder ähnlichen Verhältnissen. Die alte Theorie für das kriegerische Handeln in der Welt von heute hat also nur noch einen Stellenwert soweit hinterm Komma, daß man ihn, um zu realen Ergebnissen zu kommen, vernachlässigen muß.

Der moderne Krieg, auch wenn er auf »Kriegs-Schauplätze« (man beachte die Vokabel aus dem »Wörterbuch des Unmenschen«!) begrenzt bleibt (wie in Korea oder Vietnam) und sich nicht gleich zu einem Weltkrieg ausweitet, kann von der alten Lehre über den »gerechten« Krieg nicht mehr als vertretbar gelten. Nüchtern und realistisch stellt daher das Konzil fest: »Jede Kriegshandlung, die unterschiedslos auf die Zerstörung ganzer Städte oder weiter Gebiete und ihrer Einwohner ausgerichtet ist, ist ein Verbrechen gegen Gott und die Menschen, das eindeutig zu verwerfen ist« (Art. 80). Die Kriegshandlungen in unserer technisierten Welt tendieren aber *alle* auf Akte solcher Vernichtung, wie sie das Konzil »eindeutig und ohne Zögern« verwirft. Eine in diesen Tagen erfolgte Erklärung des früheren Generals und Präsidenten der USA, D. Eisenhower, daß der Korea-Krieg unmittelbar vor der nuklearen Eskalation stand, beweist, wie kritisch jeder Krieg heute zu betrachten ist. Wer diese Tatsache verharmlost oder weiterhin die Theorie vom »gerechten« Krieg für unsere Welt von Belang hält, überhört die be-

³ Ich zitiere nach der ersten Übersetzung im Auftrag der deutschen Bischöfe, *Konzilsdekrete*, Recklinghausen ³1966 IV.

⁴ *Umkehr und Erneuerung*, Mainz 1966, 395.

schwörende Stimme Papst Paul VI., der – »gelegen oder ungelegen« – im Geiste des Konzils nicht mehr Theorien nachgeht, sondern die Wirklichkeit unserer Welt um ihres Heiles willen vor Augen stellt. Die Theorie eines »gerechten« Krieges in der Welt von heute ist angesichts der gegebenen Tatsachen zu einer Ideologie geworden. »Wir alle müssen umdenken«, heißt es in der Pastoralkonstitution, und dieses neue Denken, das sich doch offenbar gegen ein veraltetes Denken richtet, nimmt alle Christen, alle Menschen in konkrete Pflicht: »*Darum sind vor allem nötig eine erneuerte Erziehung und ein neuer Geist in der öffentlichen Meinung. Die Erzieher, vor allem die Jugend-erzieher, und die Gestalter der öffentlichen Meinung müssen es als ihre schwere Pflicht ansehen, bei allen eine neue Friedensgesinnung zu wecken. Wir alle müssen umdenken, die ganze Welt und jene Aufgaben in den Blick bekommen, die wir, alle gemeinsam, übernehmen können zum Wohle unseres Menschengeschlechtes*« (Art. 82).

Spätestens seit der Enzyklika Leo XIII. an die Völker und Herrscher des Erdkreises »*Praeclara gratulationis*« (1894) gibt es in den Stellungnahmen des kirchlichen Hirtenamtes eine kontinuierliche Auffassung über die Verwerflichkeit des modernen Krieges und des Rüstungswettlaufes, die dann zunehmend über Pius XII., Johannes XXIII. und Paul VI. an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrigläßt. Die kritische Aufarbeitung der traditionellen Naturrechtslehre im Geiste der Offenbarung, wie sie jetzt allenthalben eingesetzt hat, läßt erkennen, daß sich die Theorie eines »gerechten« Krieges heute vor der Botschaft Jesu Christi nicht aufrechterhalten läßt; denn »der Friede (ist) auch die Frucht der Liebe, die über das hinausgeht, was die Gerechtigkeit leistet« (Art. 78). Aber was sich durch Jahrhunderte von der Naturrechtslehre *de bello iusto et iniusto* verfestigt hatte, läßt sich nur schrittweise ausräumen. Unter dieser Verfestigung litt manche Formulierung in den im übrigen eindeutigen Stellungnahmen Pius XII., auf die sich auch die Argumentation der Moraltheologen bezog. Es ist daher an der Zeit, mit dem Konzil zu fragen, was in dieser Hinsicht eine »erneuerte« Erziehung, ein »neuer« Geist, eine »neue« Friedensgesinnung bedeuten und was unter dem »Umdenken aller« zu verstehen ist. Es kann sich hiernach doch nicht um einen »neuen Flicker auf einem alten Kleid« (Mt 9,16) handeln!

Wenn man sich aber daran erinnert, welches Schicksal jenen zuteil wurde, die ein Leben lang nicht müde wurden, den Friedensgedanken aus dem Anspruch des Evangeliums den Erziehungszielen in unserer Gesellschaft einzupflanzen – man braucht nur stellvertreten den Fr. W. Förster und F. Stratmann OP zu erinnern – dann wird man sich der schweren Schuld bewußt, die auf der Vergangenheit in Kirche und Welt lastet. Auch der »Friedensbund

deutscher Katholiken« und nach dem Zweiten Weltkrieg die »Internationale Pax-Christi-Bewegung« haben immer nur eine deklamatorische Randstellung einnehmen können, ihre Mitglieder manche Verdächtigung hinnehmen müssen⁵. Man darf nur hoffen, daß auch in dieser Hinsicht ein Umdenken erfolgt. Denn das Konzil spricht von einer »schweren Pflicht«, die vor allem den Erziehern und jenen auferlegt ist, die an der öffentlichen Meinung mitwirken, gleich wo immer sie ihr Amt wahrnehmen, in kirchlichen oder weltlichen Bereichen. Wenn von einer *schweren Pflicht* die Rede ist, heißt das ja wohl, daß man der Aufgabe, an der Sicherung, Ausbreitung und Festigung des Friedens zu arbeiten, nicht leichtsinnig gegenüberstehen darf.

Wie ernst diese Aufgabe ist, hat ein profiliertes evangelischer Christ eindrucksvoll begründet; es war der Philosoph und Physiker C. F. von Weizsäcker. Anläßlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels (1963) sprach er über die »Bedingungen des Friedens«. In seiner Rede vertrat er folgende drei Thesen:

»1. Der Weltfriede ist notwendig. Man darf fast sagen: der Weltfriede ist unvermeidlich. Er ist Lebensbedingung des technischen Zeitalters. Soweit unsere menschliche Voraussicht reicht, werden wir sagen müssen: Wir werden in einem Zustand leben, der den Namen Weltfriede verdient, oder wir werden nicht leben.

2. Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter. Nicht die Elimination der Konflikte, sondern die Elimination einer bestimmten Art ihres Austrages ist der unvermeidliche Friede der technischen Welt. Dieser Weltfriede könnte sehr wohl eine der düstersten Epochen der Menschheitsgeschichte werden. Der Weg zu ihm könnte ein letzter Weltkrieg oder blutiger Umsturz, seine Gestalt könnte die einer unentrinnbaren Diktatur sein. Gleichwohl ist er notwendig.

3. Eben darum fordert der Weltfriede von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung. Er ist unsere Lebensbedingung, aber er kommt nicht von selbst, und er kommt nicht von selbst in einer guten Gestalt. Seit die Menschheit besteht, hat es, soweit wir wissen, den Weltfrieden nicht gegeben; etwas Beispielloses wird von uns verlangt. Die Geschichte der Menschheit lehrt, daß das bisher Beispiellose oft eines Tages verwirklicht wird. Dies geschieht nicht ohne außerordentliche Anstrengung; und wenn der Friede menschenwürdig sein soll, muß die Anstrengung moralisch sein.«

Daß v. Weizsäcker weit über das hinausdenkt, was rein pragmatisch gesagt werden kann, auch wenn er es zu jenem Anlaß nicht weiter ausführen konnte, mag die

⁵ Erst unter Johannes XXIII. und jüngst (November 1966) unter Paul VI. hat die Pax-Christi-Bewegung die ihr zukommende Anerkennung gefunden, um die sie fast zwei Jahrzehnte bemüht sein mußte.

nähere Bestimmung sagen, die er zum Schluß seines Vortrages kurz andeutet: »Was bedeutet Ethik der technischen Welt? – Ihre Grundlage ist nicht neu. Die alte Ethik der Nächstenliebe reicht aus, wenn wir sie auf die Realitäten der neuen technischen Welt anwenden; und wenn wir sie hier nicht anwenden, so ist es uns mit ihr nicht Ernst. Das revolutionärste Buch, das wir besitzen, das Neue Testament, ist nicht erschöpft.«⁶

Die Pastoralkonstitution vertritt, wenn auch mit anderen Worten, diese drei Thesen, die v. Weizsäcker dargelegt hat, und geht weit darüber hinaus, indem sie sich auf den Boden der Friedensbotschaft des Neuen Testaments stellt. Wir dürfen hoffen, daß die Kirche mit ihrer Konzeption auf ein breites Verständnis in der Welt von heute stößt. Der Pastoraltheologie und Religionspädagogik ist es aufgetragen, den Boden zu bereiten, auf dem eine »erneuerte Erziehung« des Menschengeschlechtes gelingen mag; zugleich geht es hier um eine »schwere Pflicht«, von der schon Immanuel Kant in seinem Traktat »Zum ewigen Frieden« gehandelt hat, in dem es abschließend heißt: »Wenn es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, so ist der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich so genannten Friedensschlüsse (eigentlich Waffenstillstände) folgt, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden) beständig näher kommt.«⁷ Den gleichen Gedanken spricht die Pastoralkonstitution in Art. 78 aus: »Der Friede ist nicht einfach Nicht-Krieg, noch läßt er sich auf das Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte zurückführen. Er entspringt auch nicht menschlichem Machtgebot, sondern ist im wahren und eigentlichen Sinn das Werk der Gerechtigkeit...«

Die neue
Friedensgesinnung

Johannes XXIII. hat in seiner kompromißlosen Enzyklika »Pacem in terris« die neue Friedensgesinnung konzipiert und nach allen Seiten hin furchtlos den Mächten, Ideologien und fatalistischen Weltanschauungen unserer Welt gegenüber vertreten. Im Art. 80 der Pastoralkonstitution wird ausdrücklich auf diese Enzyklika Bezug genommen, und Papst Paul VI. hat in seiner Rede vor den Vereinten Nationen diese neue Friedensgesinnung in einer Weise zum Programm erhoben, daß man den Ruf der Verzweifelten vergangener Zeiten (etwa einer Bertha von Suttner) zu vernehmen glaubte: »Nie wieder Krieg, die Waffen nieder!«

Die immer wieder erneuerten Friedensappelle mündeten

⁶ C. F. VON WEIZÄCKER, *Bedingungen des Friedens*, Göttingen 41964, 7ff, 19.

⁷ I. KANT, *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*, Cassirer Ausgabe VI, Berlin 1914, 475.

schließlich in die neue Friedenszyklika »Christi matri rosarii« ein, die, angesichts der Kriegsgreuel in Vietnam, die ganze Ohn-Macht des Papstes kundtut.

Niemand kann mehr daran zweifeln, daß es der Leitung der Kirche Ernst ist mit der Verdammung der »Ungeheuerlichkeit des Krieges«, von wem auch immer er geführt wird oder drohen mag. Die katholischen Christen aber sind vor allem dazu aufgerufen, sich die Lehre des Konzils zu eigen zu machen, »im Vertrauen auf die Hilfe Christi, der Urheber des Friedens ist, mit allen Menschen zusammenzuarbeiten zur Festigung des Friedens in Gerechtigkeit und gegenseitiger Liebe und zur Schaffung von Mitteln, die dem Frieden dienen« (Art. 77). Diese Gesinnung hat ihren Ursprung in der Gottes- und Nächstenliebe, sie »ist Abbild und Frucht des Friedens Christi, der von Gott dem Vater ausgeht. Denn der menschengewordene Gottessohn, der Friedensfürst, hat durch sein Kreuz alle Menschen mit Gott versöhnt, die Einheit aller in einem Volk und in einem Leibe wiederhergestellt, in seinem eigenen Fleische den Haß besiegt und, durch seine Auferstehung erhöht, den Geist der Liebe in die Herzen der Menschen ausgegossen. – Darum werden alle Christen inständig aufgerufen, die Wahrheit zu tun in Liebe und sich mit allen wahrhaft friedliebenden Menschen zusammenzufinden, um den Frieden zu erflehen und zu sichern« (Art. 78). Auffallend ist in diesen Sätzen die Wiederholung der Bestimmung: *alle!* Mit *allen* Menschen soll der Friede gesucht werden, weil Christus *alle* Menschen mit Gott versöhnt hat, die Einheit *aller* in einem Volk und einem Leibe wird betont, und *alle* Christen werden inständig aufgerufen, sich mit *allen* friedliebenden Menschen zusammenzufinden.

Diese Wahrheit in Liebe zu tun, lautet der Auftrag, und es werden alle »wenn« und »aber«, alle kleingläubigen Berechnungen vor der Frage nach dem einen und ungeteilten Frieden der Menschheit beiseite geschoben. Hier möchte man an Saint-Exupéry's schönes Wort denken: »Eine Wahrheit ist durchaus nicht das, was sich beweisen läßt; sie ist das, was die Welt vereinfacht.«⁸ Hier wird in der Tat eine große und befreiende Vereinfachung Wirklichkeit, die weit davon entfernt ist, eine terrible simplification zu sein: Die in Rassen und Klassen, in Weltanschauungen und politischen Ideologien, in den verschiedensten Religionen oder Weisen der Gottentfremdung zerrissene Menschheit wird in die liebende Umarmung Christi gegeben, und folglich darf nichts die Christen davor zurückschrecken, in dieser Gesinnung nach dem Frieden zu trachten. Das ist, angesichts des Zustandes unserer Welt, eine ungeheure Zu-Mutung, aber zu ihr sind

⁸ A. DE SAINT-EXUPÉRY, *Romane und Dokumente (Frieden oder Krieg?)*, Düsseldorf 1966, 542.

alle Christen in Christus ermutigt, in dieser Gesinnung sollen sie handeln.

Diese neue Friedensgesinnung muß also auf eine starke Hoffnung hin geleistet werden; denn nur so mag es gelingen, die Menschheit von der »alten Knechtschaft des Krieges« (Art. 81) zu befreien. Diese Hoffnung widerstreitet der fatalistischen und somit unchristlichen Rede, daß es immer Kriege gegeben habe und darum auch weiterhin mit Kriegen zu rechnen sei. Die Pastoralkonstitution weiß um diesen Einwand und sagt hierzu: »Insofern die Menschen Sünder sind, droht ihnen die Gefahr des Krieges und wird sie ihnen drohen bis zur Wiederkunft Christi; insofern sie aber, in Liebe verbunden, die Sünde überwinden, wird auch die Gewalttätigkeit überwunden, bis das Schriftwort erfüllt ist: ›Sie werden ihre Schwerter umschmieden in Pflugscharen und ihre Lanzen in Sicheln. Nicht wird Volk gegen Volk das Schwert mehr erheben, noch werden sie ferner rüsten zum Kriege‹ (Js 2, 4).« Diese in Art. 81 ausgesprochene Hoffnung wird im folgenden Artikel nicht eingeschränkt, wenn dort vor einer »falschen Hoffnung« gewarnt wird, weil die Menschheit in der großen Gefahr schwebt, in jene dunkle Stunde zu geraten, »in der es keinen anderen Frieden als den schauervollen Frieden des Todes gibt.« Ja mit Nachdruck wehrt sich die Kirche gegen jeden Fatalismus und ruft uns auf, »mit großer Zuversicht zu hoffen«, daß die Menschheit sich zum wahren Frieden bekehre. Und sie bekräftigt diese Hoffnung mit den Worten: »Unserer Welt wird sie (die Kirche) immer wieder, gelegen oder ungelegen, die Botschaft des Apostels verkünden: ›Jetzt ist die Zeit der Gnade‹ zur Bekehrung der Herzen, ›jetzt ist der Tag des Heils‹« (Art. 82). Diese Hoffnung ist in ihrem eschatologischen Ziel, das nicht »futurologisch« mißverstanden werden darf, von dem paulinischen Geschichtsverständnis des »Schon-Jetzt und Noch-Nicht« erfüllt, von dem Kairos der geschichtlichen Verantwortung des Christen im Hier und Heute. Das ist der theologische Grund der neuen Friedensgesinnung, und von hier aus versteht sich der Auftrag einer erneuerten Erziehung, wie sie die Pastoralkonstitution konzipiert hat. – Leider geht die vornehmlich prinzipiell und allgemein formulierte »Erklärung über die christliche Erziehung« an der Zielsetzung, die hier und auch an anderer Stelle in den Konzilstexten ausgesprochen wird, weltfremd vorüber. –

Die erneuerte Erziehung

Es gehört zu den fundamentalen und erziehungswissenschaftlich unbestrittenen Einsichten der modernen Anthropologie und Pädagogik, daß alle Erzogenheit als Resultat erzieherischer Akte in den frühen Kindheitsjahren grundgelegt und in der reifen Kindheit und der sich anschließenden Jugendzeit vertieft, erweitert und gefestigt wird⁹. Der

⁹ Vgl. u. a. A. PORTMANN, *Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen*, Basel 1944 – J. M. LANGEVELD, *Studien zur Anthropologie*

Mensch als ein Wesen, das erst durch Erziehung und nach Maßgabe der erfahrenen Erziehung, auf der Grundlage dieser langen Kindheit und Jugendzeit, sein Menschsein voll entfalten kann, wird daher auch in seinem mitmenschlichen Verhalten und in der Bewältigung seiner Verpflichtungen der Mitwelt gegenüber von seinen ersten Erziehern entscheidend geprägt. Es ist wichtig, gleich eingangs zu unseren pädagogischen Überlegungen einem überspitzten Naturalismus gegenüber festzustellen, daß der Mensch auch immer das ist, was er in einem geschichtlichen Entwicklungsprozeß, der nicht nur als »Entwicklung« und »Wachstum« zu verstehen ist, geworden ist. Die Determinanten aus dem biologischen Erbe, die jedes Menschenkind als Morgengabe seines Lebens erhält, sind bei aller materialen Bedeutung, die nicht unterschätzt werden kann, doch nicht absolut entscheidend für die Entelechie des Lebensweges. Jedes Menschenkind ist in der freiheitlichen Begegnung und Auseinandersetzung mit seiner Welt, die ihm vornehmlich durch seine Eltern und Erzieher erschlossen und gedeutet wird, und in der es sich zu orientieren hat um in ihr einmal jenen Platz einzunehmen, der ihm überantwortet sein wird, ein *geschichtliches* Wesen¹⁰. Wir wissen, welche Rolle die komplexen Umweltbestimmungen in ihrer funktionalen Wirkung spielen, die sich gewiß nicht umfassend unter die Kontrolle der verantwortlich handelnden Erzieher bringen lassen. Aber auch inner gegenüber läßt sich viel mehr erreichen, wenn das Werk der Erziehung mit Entschlossenheit und Ernst in Angriff genommen wird, das heißt die Pädagogisierung des menschlichen Daseins ist entscheidend für seine Humanisierung. Erst wenn man das voll begriffen hat, weiß man um die Bedeutung einer »erneuerten« Erziehung. Die moderne Pädagogik hat die hier kurz angedeuteten anthropologischen Aspekte weitgehend aufgenommen. In Bildung und Ausbildung – beides ist nicht voneinander zu trennen – erscheint das Kind in seiner Plastizität, deren Variationsbreite so groß ist, daß man von einer »Machbarkeit« des Menschen sprechen könnte. Das ist gewiß falsch. Aber man darf nicht kurzerhand die Lehre vom pädagogischen »Regelkreis« (Kybernetik)¹¹ oder gar die Möglichkeit einer »*hérédité sociale et biologique*«, wie sie Teilhard de Chardin zu bedenken gab, außer Betracht lassen¹². Als promethische Ideologie ist das alles gewiß undiskutabel, weil solche Theorien die personale Freiheit jedes einzelnen Menschen infragestellen können, und somit die Freiheit des Menschen auf sein Heil und Unheil

des Kindes, Tübingen 1956 – A. SPITZ, *Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen*, Stuttgart 1960 – W. REST, *Das Menschenkind. Entwurf einer Paidologie*, Bochum 1964³.

¹⁰ Vgl. W. REST, *Das Menschenkind*, 19.

¹¹ Vgl. H. v. HENTIG, *Die Schule im Regelkreis*, Stuttgart 1965.

¹² P. TEILHARD DE CHARDIN, *Oeuvre* V, Paris 1959, 40 ff.

hin gelegnet würde. Aber die Personbestimmtheit des Menschen darf ebensowenig absolut verstanden werden. Der Mensch ist ein ens educandum, er bedarf der Erziehung, um im Vollsinn ein Mensch werden zu können, der seine Geschichte verantwortlich zu übernehmen weiß, eine Geschichte, die allzu leicht individualistisch übersteigert wird, während sie in Wahrheit auf die immer bedeutsamer werdende mitmenschliche Integration bezogen ist, in *einer* Menschheit und Welt.

Wenn daher die Erzieher der Menschheit von der Bedeutung ihres Auftrages erfüllt sind, und auch die geheimen Miterzieher (Milieu, Umwelt, Raum und Zeit) ihren Zielen entsprechen, dann muß sich das Werk einer erneuerten Erziehung leisten lassen: Auf *alle* Menschen und auf *eine* Welt hin. Immer wieder werden einzelne Menschen als Sünder dieses große Werk verraten, aber immer wieder werden andere sich neu zu diesem Ziele bekennen. Das christliche Personenverständnis ist auf diesen dialektischen Schnittpunkt zugespitzt, hier wird Freiheit existentielle Wirklichkeit, und jede Pädagogik, die den Menschen nicht auf diese Krisis vorbereitet, wird scheitern.

Zu unserer Fragestellung wird man daher sagen müssen: Nicht weil es immer schon Kriege gab, muß alle Friedenserziehung utopisch oder gar atopisch erscheinen, sondern weil in der bisherigen Menschheitsgeschichte nie mit gleichem Ernst und in der gleichen Hoffnung die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens gesehen wurde – stattdessen pflegte man von früher Jugend an Streitlust und Kriegsgesinnung und verbrämte sie mit Werten, was zu einer Pervertierung der Kardinaltugenden führte. So verfälschte man auch das Bild des wahren Helden. »Wir müssen alle umdenken«, sagt das Konzil, und weiß Gott, wenn diese Metanoia nicht gelingt, wird sich die Menschheit selber zugrunderichten.

Erziehung
zur Friedfertigkeit

Das menschliche Zusammenleben heute ist voller Gewalttätigkeit. Jeden Tag erschrecken uns die Berichte, wie brutal es in unserer »zivilisierten« Gesellschaft zugeht. Das gilt ebenso für alles, was sich innerhalb der von ihr errichteten Schranken ereignet, etwa im Straßenverkehr, wie darüber hinaus in der unbedachten Zufügung von Schäden an Leib und Leben des Mitmenschen. Die Erziehung zur Friedfertigkeit ist daher eine grundlegende Vorbedingung für die Erziehung zur bewußten Friedensgesinnung.

Die Verhaltensforschung hat in jüngster Zeit sehr eindrucksvoll den bislang weniger beachteten Aggressionstrieb beschrieben¹³, der vom individualistischen Macht-

¹³ K. LORENZ, *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*, Wien 1963, 367ff; desgl. R. DENKER, *Aufklärung über Aggression. Kant – Darwin – Freud – Lorenz*, Stuttgart 1966, 65 ff.

trieb – etwa der Schule Alfred Adlers – deutlich zu unterscheiden ist; denn die Aggression erschöpft sich punktuell in sich selbst, während der Machttrieb auf Zustände abzielt, die dem Individuum unterworfen bleiben. Natürlich bedroht auch der Machttrieb den Frieden der menschlichen Gesellschaft, aber er läßt sich in Kindheit und Jugendzeit durch die Zuweisung von konkreten Aufgaben besser lenken als der Aggressionstrieb. Wir wissen, daß alle Triebe in der menschlichen Natur ambivalent angelegt sind, sicherlich mit individuellen Akzenten, aber man kann sie nicht a priori als gutartig oder böse bezeichnen. Daher ist die moderne Pädagogik durchaus der einheitlichen Auffassung, daß Triebe nicht zu unterdrücken oder gar »abzutöten«, sondern zu beherrschen und in den Dienst des Guten zu stellen sind. Wir können auch auf die Kraft des Aggressionstriebes zur Meisterung des Bösen nicht verzichten. Die Friedfertigkeit, wie sie uns Lk 6,27–45 vor Augen stellt, kann nicht von lahmen, kraftlosen Individuen geleistet werden. Die Söhne Gottes (Mt 5,9) *stiften den Frieden* nicht durch Apathie, sondern aus der Leidenschaft zur Seligkeit. Das Bild des »Lammes« hat seine Relevanz im Gleichnis des Hirten zu seiner Herde, und wenn schon Christus als das »Opferlamm« bezeichnet wird, so liegt die Relevanz des Gleichnisses beim Gegenstand des Opfers; wenn aber von hier aus auf den Christen geschlossen werden möchte, dann weiß ein jeder, daß dieses Bild seine Relevanz im Hinblick auf den Aggressionstrieb des Menschen hat, und welcher Kraft es bedarf, um als Mensch diesem Bilde zu entsprechen.

Jedes Menschenkind muß die Triebbeherrschung erlernen, sie versteht sich nicht von selbst. Von entscheidender Bedeutung sind auch hier die ersten Lebensjahre; denn das Kleinkind, das ja von allen Intentionen freizusprechen ist, die im Urteil der Erwachsenen als »gut« oder »böse« erscheinen können, wächst nach Maßgabe seiner Erziehung in die Unterscheidung des Sittlich-Guten und des Unsittlich-Bösen hinein, und wir dürfen uns darauf verlassen, daß es dann kraft seiner wachsenden Gewissenhaftigkeit, die seiner Natur mitgegeben ist, in personaler Freiheit, wenn es sich also mündig zu verantworten weiß, das Gute wählt und das Böse bekämpft. All dem dient die lange Kindheit und Jugendzeit des Menschen¹⁴, die, humanbiologisch gesehen, die folgenschwerste Unterscheidung allen tierischen Primaten gegenüber ist: *animal educandum, scilicet religiosum, morale, sociale, rationale* etc.

Es ist unmöglich, aber es wäre der Mühe wert, hier in concreto aufzuzeigen, wie diese Erziehung zur Friedfertigkeit in den verschiedenen Lebensaltern stattfinden muß, damit die Energie des Aggressionstriebes sich voll auswirken kann: – vom ersten Spiel-, Arbeits- und Lern-

¹⁴ Vgl. W. REST, *Das Kind und seine Welt*, in: *Christliche Erziehung heute*, herausgegeben von J. LEHMANN, München 1964, 9 ff.

interesse des Kindes bis hin zu den kritischen Perioden des sogenannten Trotzes, den »Lausbuben-« und »Flegel-jahren« und bis tief in die Reifezeit hinein. Konrad Lorenz weist mit Recht auf die Bedeutung des Sports hin, dem das Agonale innewohnt und zugleich im Siegen und Verlieren den Aggressionstrieb erschöpft, von vielen anderen positiven Nebenwirkungen ganz zu schweigen¹⁵. Aber auch der Pflichtenkanon der Pfadfinderschaft darf hier lobend hervorgehoben werden. Die heute mit Sorge beobachteten Exzesse unter Jugendlichen gehen alle auf eine mangelhafte Pazifikation in der Kindheit und auf den Mangel an echter Gelegenheit zu positivem Einsatz der Energie des Aggressionstriebes in unserer Gesellschaft zurück. In der Reformpädagogik unseres Jahrhunderts hat Kurt Hahn diese Erziehungsaufgabe klar erkannt. In Salem und seinen Pflanzstätten, wie auch besonders in den von ihm begründeten »Kurzschulen«, hat nicht nur der Sport, sondern auch der Samariterdienst, die Lebensrettung, der Katastrophendienst usw. überragende Bedeutung: Der Dienst am Nächsten als Dienst am Frieden ist die grundlegende pädagogische Konzeption dieses bewundernswerten Erziehers¹⁶.

Stattdessen hört man nicht selten, daß Eltern auf ihre Kinder stolz sind, wenn sie sich von Nachbarskindern nichts gefallen lassen, und mancher Schulweg, Schulplatz und Korridor im Schulhaus bis in die Bank hinein erscheinen wie Ventile an einem Überdruckkessel¹⁷. Hier, bei den kleinsten Gelegenheiten, beginnt die Erziehung, wie überhaupt die Kunst des Erziehers darin besteht, ein Auge für die kleinen Geschehnisse zu haben. Nur wenn die Humanisierung rechtzeitig gelingt, läßt sie sich auch christlich vertiefen und von der Achtung vor der Person des Nächsten her überhöhen. Das ist in einer Welt, deren Getriebe immer feinere Differentiale erhält, von ausschlaggebender Bedeutung. Nichts ist schlimmer als Sand im Getriebe, auch wenn er noch so fein sein mag.

Wenn Friedensgesinnung mehr sein soll als ein kaltnüchternes Kalkül über die Chancen, mehr als Abschätzung oder auch Verschätzung der Kräfte, dann muß die Fried-

¹⁵ K. LORENZ, *Das sogenannte Böse*, 373 ff.

¹⁶ Vgl. W. KÖPPEN, *Kurt Hahns 80. Geburtstag*, in: *Pädagogische Rundschau* 20 (1966) 844.

¹⁷ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf manche gute Zielbestimmung der Schule in den Landesverfassungen der deutschen Bundesländer. Hierzu nur ein Beispiel: »Die Jugend soll erzogen werden im Geiste der Menschlichkeit, der Demokratie und der Freiheit, zur Duldsamkeit und zur Achtung vor der Überzeugung des anderen, in Liebe zu Volk und Heimat, zur Völkergemeinschaft und Friedensgesinnung.« [Landesverfassung von Nordrhein-Westfalen, Art. 7 (2)]. – Wie weit wir von einem so hohen Ziel noch entfernt sind, zeigte der Deutsche Germanistentag 1966 in München, vgl. W. PIELOW, *Nationalistische Muster im Lesebuch*, demnächst im Kongreßbericht, Erich-Schmidt-Verlag, Berlin (Dokumentationsband).

Die Erklärung der Vereinten Nationen

fertigkeit eingeübt und zur Gewohnheit im Sinne des Einwohnens oder des Habitus eines Menschen geworden sein, der in der kritischen Situation um die »schwere Pflicht« weiß, sich für die friedliche Lösung zu entscheiden¹⁸.

Es muß daher anerkannt werden, daß die Vereinten Nationen, neben der »Deklaration über die Kindesrechte«¹⁹ aus dem Jahre 1959, nunmehr eine *Erklärung über die Förderung des Friedensgedankens, der gegenseitigen Achtung und der Völkerverständigung bei der Jugend* (7. XII. 1965) verabschiedet haben²⁰. Diese neue pädagogische Zielsetzung verdient die Aufmerksamkeit aller, die als Erzieher tätig sind. Gerade, weil wir allen Grund haben, uns abzugewöhnen, das alles besser zu wissen als andere, und weil hier ein Katalog von Aufgaben und Möglichkeiten der Friedenserziehung geboten wird, gebe ich im folgenden den vollen Wortlaut dieser Deklaration wieder:

»Die Generalversammlung der Vereinten Nationen appelliert an alle Regierungen, nichtstaatlichen Organisationen und an die Jugendgruppen in aller Welt, die folgenden sechs Punkte anzuerkennen und sich bei ihrer Tätigkeit von diesen Leitsätzen bestimmen zu lassen.

1. Die junge Generation soll im Geiste des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der gegenseitigen Achtung und des Verständnisses im Hinblick auf die Förderung der Gleichberechtigung aller Menschen und Nationen, des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts, der Abrüstung und Erhaltung des internationalen Friedens und der Sicherheit erzogen werden.

2. Alle Erziehungsmittel, einschließlich, da sie von größter Bedeutung ist, die Erziehung durch die Eltern oder die Familie, und sämtliche für die Jugend bestimmten Unterrichts- und Informationsmittel sollen bei der Jugend die Gedanken des Friedens, der Menschheit, Freiheit und internationalen Solidarität und überhaupt aller Grundsätze fördern, die der Annäherung der Völker dienen und sie mit der den Vereinten Nationen übertragenen Rolle

¹⁸ In diesem Zusammenhang sei auf die negativen Wirkungen hingewiesen, die durch »Krimis« und »Texas-Stories« im Fernsehen und den übrigen Massenmedien an unsere Jugend herangetragen werden. Das Spiel mit dem »Kolt« und auch schon mit der beliebtesten Wasserpistole, so harmlos es den Erwachsenen erscheinen mag, ist nicht selten ein böses »Vorspiel«. In dieser Richtung darf man sich über einen Aufruf des »Katholischen Familienverbandes Österreichs« (1965) freuen, der die Eltern ermahnt, den Kindern kein Kriegsspielzeug zu schenken: »Wir wollen die Wahrheit an die Jugend unseres Landes weitergeben: jeder Krieg ist eine Katastrophe. Jeder Krieg bringt Not und Elend über die Menschheit. Und die Atombombe bedroht die ganze Menschheit mit Vernichtung. Niemals darf der Krieg verniedlicht werden: die Waffe ist kein Spielzeug... Mütter und Väter, beachtet unsere ernste Mahnung: erzieht unsere Kinder zu Freunden des Friedens.« *Der Christliche Sonntag* 17 (1965) 399.

¹⁹ Vgl. W. REST, *Das Menschenkind* 85ff; DERS. in: *Diakonia* 3 (1966) 172ff.

²⁰ Veröffentlicht im *Unesco-Courier*, Bonn 1966, Heft 1.

zum Schutz und zur Erhaltung des Friedens und zur Förderung der internationalen Verständigung und Zusammenarbeit bekannt machen.

3. Die Jugendlichen sollen im Geiste der Würde und Gleichheit aller Menschen, ohne Unterschied der Rasse, der Farbe, der ethnischen Herkunft oder des Glaubens, und in der Achtung vor den fundamentalen Rechten des Menschen und dem Recht der Völker auf Selbstbestimmung erzogen werden.

4. Austausch, Reisen, Tourismus, Zusammenkünfte, das Studium von fremden Sprachen, die Freundschaft von Städten und Universitäten ohne Diskriminierung, sowie ähnliche Bestrebungen sollen unter den Jugendlichen aller Länder gefördert und erleichtert werden, um sie im Rahmen der erzieherischen, kulturellen und sportlichen Tätigkeit im Geiste dieser Erklärung einander näher zu bringen.

5. Die Jugendvereinigungen auf nationalem und internationalem Gebiet sollen dazu angespornt werden, die Ziele der Vereinten Nationen zu fördern, insbesondere den internationalen Frieden und die Sicherheit, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Nationen auf der Grundlage der Achtung der souveränen Gleichheit der Staaten, die endgültige Beseitigung des Kolonialismus und der Rassendiskriminierung und anderer Verletzungen der Menschenrechte.

Die Jugendorganisationen sollen in Übereinstimmung mit dieser Erklärung alle geeigneten Maßnahmen auf ihrem Tätigkeitsgebiet treffen, um ohne Diskriminierung an der Erziehungsaufgabe der jungen Generation im Sinne dieser Grundsätze mitzuwirken.

Die Organisationen sollen, unter Achtung des Grundsatzes der Vereinsfreiheit, den freien Gedankenaustausch im Sinne dieser Erklärung und der in der Charta der Vereinten Nationen festgelegten Ziele fördern.

Alle Jugendorganisationen sollen sich an die in dieser Erklärung festgelegten Grundsätze halten.

6. Eines der Hauptziele der Jugend soll darin bestehen, alle ihre Fähigkeiten zu entwickeln und sie anzuleiten, höhere moralische Eigenschaften zu erwerben und ihre tiefe Verbundenheit mit den Idealen des Friedens, der Freiheit, der Würde und der Gleichheit aller Menschen zu fördern, in Achtung und Liebe für die Menschheit und ihr schöpferisches Werk. Die Familie hat im Hinblick auf dieses Ziel eine wichtige Rolle zu spielen.

Die Jugend muß sich der Verantwortung bewußt werden in einer Welt, zu deren Leitung sie berufen sein wird, und muß von Vertrauen in die glückhafte Zukunft der Menschheit getragen sein.«²¹

²¹ Staaten wie die Bundesrepublik, die der UNO nicht angehören, sind über ihre Mitgliedschaft in der UNESCO gehalten, solche Programmatik in die Arbeit ihres Erziehungs- und Bildungswesens zu übernehmen!

Man merkt dieser Erklärung an, daß ihre Verfasser bemüht waren, durch die Wiederholung und Variation desselben Themas für die verschiedene Situation, in der sich die Jugend der Welt befindet, eine geschlossene Meinung auszudrücken. Es kommt dadurch ein grundsätzlicher und auch praktischer Katalog der Aufgaben der Friedenserziehung zustande. Auch ist bemerkenswert, wie nachdrücklich die Familie, das Elternhaus, für die Erziehung zur Friedfertigkeit verantwortlich gemacht werden²². Wir haben daher allen Grund, diesen Sätzen unsere volle Beachtung, Zustimmung und Anerkennung zu schenken. Papst Paul VI. hat in seiner Enzyklika »Christi matris rosarii« an seine Reise zum Sitz der UNO erinnert und fordert die Gläubigen zum inständigen Gebet für den Frieden in der Welt auf. Dies ist wohl die einzige Ergänzung, die man der »Erklärung über die Förderung des Friedensgedankens« wünschen könnte. Der Papst bezeichnet die Bemühung um den Weltfrieden als seinen besonderen Auftrag; denn mit Augustinus verkündet er den Frieden als ein so hohes Gut, »daß auch im Bereich des Irdischen und Vergänglichen nichts lieber erreicht, nichts sehnlicher erstrebt und letzten Endes auch nichts Besseres gefunden werden kann²³.«

Die erneuerte Erziehung zu neuer Friedensgesinnung

Die neue Friedensgesinnung fordert eine erneuerte Erziehung. Das Konzil ruft daher die Christen eindringlich dazu auf, »daß sie im Vertrauen auf die Hilfe Christi, der Urheber des Friedens ist, mit allen Menschen zusammenarbeiten zur Festigung des Friedens in Gerechtigkeit und gegenseitiger Liebe und zur Schaffung von Mitteln, die dem Frieden dienen« (Art. 77). Was soll die Rede »von Vertrauen auf die Hilfe Christi«, wenn man sich nur auf Militärpakte, atomare Mitspracherechte, auf Raketen, U-Boote und Flugzeuge verläßt, die zur »Vorwärtsverteidigung« mit Atomwaffen dienen können? Man muß die Dinge beim Namen nennen, um die ganze Fragwürdigkeit einer Politik zu erkennen, die von Leuten gemacht wird

²² Die praktischen Vorschläge der UNO-Deklaration lassen sich nur verwirklichen, wenn die Familie aktiv mitarbeitet, indem sie den internationalen Austausch fördert und hierbei nicht nur an den Gewinn für bestimmte Schulfächer(!) denkt. Schon vorher, von der Kindheit an, sollte auch die Gebetserziehung, die alle Sorgen und Nöte der Welt und Menschheit in den Blick rückt, den Boden der rechten Friedensgesinnung bereiten, eine Aufgabe, die in den Fürbitten des Gottesdienstes ihren besonderen Ausdruck finden kann. Auch die Weise wie in der Familie über Rassen, Völker und auch politisch umstrittene Systeme gesprochen wird, ist von großer Bedeutung. Die »Verteufelung« bestimmter Völker oder Machtssysteme beginnt schon sehr früh, und nicht immer weiß die Schule diese unterströmigen Affekte abzubauen. Es ist »eine schwere Pflicht«, die Jugend gegen die negativen Einflüsse, die vor allem auch von den Massenmedien herkommen, rechtzeitig zu immunisieren. Aber die Familie sitzt am ersten Hebel, sie darf und muß nicht vor diesen und anderen Umwelteinflüssen kapitulieren.

²³ AUGUSTINUS, *De civitate Dei* 19,11 p. 1. 41. 637.

denen Christen bei den Wahlen ihre Stimme gaben, weil sie ihre Politik als Christen leisten wollten. Es soll hier nichts gegen die persönliche und religiöse Integrität der Verantwortlichen gesagt werden, es geht um die Fakten, die offen zutage liegen.

Erneuerte Erziehung bedeutet daher vor allem, daß die Christen lernen, die Ereignisse in der Welt frei von allen Voreingenommenheiten, frei von Ideologien, Ressentiments und politischer Verdummung zu prüfen; denn nur dann ist es möglich, den Frieden in Gerechtigkeit und gegenseitiger Liebe zu sichern, und nur dann werden Christen dazu beitragen, die rechten Mittel und Wege zu finden, die dem Frieden dienen²⁴. Zur erneuerten Erziehung, wie sie die Pastoralkonstitution fordert, gehört daher eine *politische Erziehung*, in der Politik und Glaube nicht nebeneinander oder gar gegeneinander ihr Dasein fristen sondern in einer produktiven Spannung zueinander gebracht sind, mehr nicht. Niemand denkt daran, die Richtlinien einer Politik aus dem Gebetbuch ableiten zu wollen, aber der Glaube sendet den Christen in die Welt, und hier gibt es den dialektischen Schnittpunkt der christlichen Existenz mit den Dingen der Welt, also auch der Politik²⁵. Das gilt ebenso für den einzelnen Christen wie für die Kirche. Darum spricht auch das Konzil ganz konkret von den internationalen Gremien, von der Aufgabe, »katholische Fachleute« für diese Institutionen heranzubilden (Art. 82 bis 92). Die Kirche will wirksam in der internationalen Gemeinschaft präsent sein, und so darf auch die erneuerte Erziehung zu einer neuen Friedensgesinnung nicht bei der frommen Meinung stehen bleiben; sie muß mithelfen, die Welt zu verändern, »etwas Beispielloses wird von uns verlangt«, sagt C. F. von Weizsäcker.

In einem neuen Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Welt »ist eine Erziehung der Jugend auf die politische Zukunft hin gefordert. Der Glaube wird selbst um seine volle Realisierungsmöglichkeit gebracht, wenn man seinen Bezug zur politischen Wirklichkeit negiert. Dieser Bezug ist heute ein wesentlicher Teil des Weltverständnisses und des Weltverhältnisses des Christen überhaupt²⁶.« Die entscheidende Perspektive zu dieser politischen Wirklichkeit ist heute der Weltfriede, und sie wird es für alle Zukunft

²⁴ Es lohnt sich, in diesem Zusammenhang einmal das Rundgespräch nachzulesen, das Bischof Schröffer im Jahre 1953(!) im Altenberger Dom mit Paulus Lenz-Médoc, Karl Thieme, Pierre Lorson und Walter Rest geführt hat, in: *Schafft eine Atmosphäre des Friedens*, Aachen 1953, 84ff.

²⁵ Der offizielle Katholizismus hat lange Zeit und die Erfahrung großer Katastrophen gebraucht, um dieses von Ernst Michel, Walter Dirks u. a. unermüdlich vorgetragene Verständnis einer »Politik aus dem Glauben« anzunehmen. Vielfach dann auch mißverstanden und realpolitisch mißbraucht, hat sich die Dringlichkeit einer schon früh einsetzenden »Politischen Erziehung aus dem Glauben« ergeben.

²⁶ Vgl. TH. FILTHAUT, *Politische Erziehung aus dem Glauben*, Mainz 1965, 13; die beiden folgenden Zitate a. a. O. 9ff und 14.

der Menschheit sein. Friedenserziehung ist daher nicht nur für die kritische Weltlage heute eine Forderung, sie wird zunehmend von Bedeutung sein für das Geschichtsverständnis der kommenden Geschlechter. Denn die Politik »ist nicht in dem Sinn das Schicksal der gegenwärtigen und zukünftigen Gesellschaft, als ob sie wie eine von Menschen unabhängige Macht den Lauf der Ereignisse bestimme. Politik wird von Menschen gemacht; sie wird durch das Handeln und durch das Unterlassen von Menschen bestimmt, von Regierungen, von politischen Parteien und Organisationen, von den Politikern und von allen Gliedern der Gesellschaft. Ob diese sich von Sachkenntnis oder von irrealen Vorstellungen, von dem Willen zur Gerechtigkeit oder von ungezügelmtem Machtstreben, von einer wachen Verantwortung oder von einer trägen Gleichgültigkeit führen lassen, das macht die Politik aus.« Auch Krieg oder Frieden überkommen die Menschheit nicht wie ein blindes Fatum, sie werden von Menschen angestiftet beziehungsweise gestiftet! Die frivole Rede, daß der Krieg zur Menschheitsgeschichte gehöre wie Krankheit und Tod, bagatellisiert die Freiheit und Verantwortlichkeit im politischen Handeln des Menschen. Der Krieg ist nicht »der Vater aller Dinge«, sondern die Folge der politischen Unbeherrschtheit, der moralischen Verderbtheit und der Dummheit. Gegen alles das wird die Erziehung zur Friedensgesinnung, »die Wahrheit zu tun«, eine unabweisbare Notwendigkeit. Diese Notwendigkeit gestattet keinen faulen Pakt mit halben Entschlüssen: »Um seines Glaubens willen an den Gott, dessen Sorge die Welt ist, darf der Christ sich nicht aus dem politischen Leben heraushalten«, sagt Th. Filthaut, und man muß hinzufügen, daß um seines Glaubens willen der Christ sich nicht in seinem Wirken für den Frieden beirren lassen darf.

In diesem Zusammenhang sollte auch der wohl zunächst aus Opportunitätsgründen angehängte Satz zum Art. 79 der Pastoralkonstitution geprüft werden: »Wer aber als Soldat im Dienste des Vaterlandes steht, soll sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker betrachten. Er trägt durch die rechte Ausübung seines Dienstes wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.« Um diesen Auftrag erfüllen zu können, müßte es wenigstens zum seelsorglichen Selbstverständnis der in einigen Ländern bei der Truppe tätigen Seelsorger gehören, die Soldaten eingehend über den vollen Inhalt des Kapitels V der Pastoralkonstitution zu unterweisen, was sich vor allem schon für die üblich gewordenen Einkehrtage gehört, die für junge Leute veranstaltet werden, bevor sie eingezogen werden. Denn nur dann können sie »durch die rechte Ausübung« ihres Dienstes »wahrhaft zur Festigung des Friedens« beitragen. Papst Paul VI. hat in seiner Weihnachtsansprache 1964 gesagt, daß er der zunehmenden Militarisierung »mit

Entsetzen« gegenüberstehe; die Jugend ersehne eine Welt, die »ein Haus für alle« sei und »nicht ein System von Schützengräben«. Am Pfingstsonntag des gleichen Jahres hatte er im Rahmen seiner Besuche bei der Bevölkerung Roms auch die italienische Wehrmacht aufgesucht. Er wählte hierzu ein Militärhospital(!) auf dem Celius in Rom. Nach herzlichen seelsorglichen Worten der Achtung und Anerkennung erklärte er, daß er vom militärischen Handwerk nichts verstehe, fügte dann aber unmißverständlich hinzu: »Wir sind jedoch kein Freund eurer Kunst, und wir wünschten, daß die Waffen aus euren Händen fallen und sich, wie der Prophet Isaias sagt, in Sensen verwandeln. Und wir wünschen, daß alle eure Anstrengungen und eure Aktivität sich niemals gegen das menschliche Leben wenden, sondern seiner Vervollkommnung dienen.« Das ist deutlich genug, vor allem auch, wenn man den aktuellen Hintergrund mitbedenkt²⁷.

Darüber hinaus wird der Militärseelsorger immer die Tagebucheintragung Johannes' XXIII. vom 31. Dezember 1902 zu bedenken haben: »Ich bin durch den Schlamm gewatet, und er (Gott) hat verhindert, daß ich mich besudelte...«²⁸ Diese Eintragung bezieht sich auf seine Soldatenzeit. Ist es nicht eine pädagogische Blasphemie, die Zeit des Wehrdienstes, wie man es gelegentlich immer noch hören kann, als die »hohe Schule des Volkes« zu bezeichnen? Ich stelle diese Frage nicht ohne Grund; denn ich war nicht nur selber Soldat, sondern habe in ungezählten Gesprächen mit meinen Studenten, die ihre Wehrdienstpflicht mit wachen Sinnen hinter sich gebracht haben, feststellen müssen, daß noch immer das gilt, was schon Leo XIII. am 20. Juni 1894 über »die Gefahren des Militärlebens für die unerfahrene Jugend« gesagt hat²⁹.

Mehr denn je ist heute die Erziehung eine Frage der rechten Information, der Mitteilung, die sich über das Kindes- und Jugendalter, über die Schulzeit hinaus fortsetzen muß. Es gilt daher allgemein als Ziel der Erwachsenenbildung in der Frage von Krieg und Frieden, daß die Menschen lernen und immer darauf eingeübt werden, zunächst einmal, wie das Konzil sagt, »alle Mittel friedlicher Verhandlungen« auszuschöpfen, bevor man über das »Recht

²⁷ Der aktuelle Hintergrund war ein zu dieser Zeit bevorstehendes Gerichtsverfahren gegen den katholischen Priester Ernesto Balducci, der im »Giornale del Mattino« die Auffassung vertreten hatte, im Falle eines totalen Krieges hätten katholische Soldaten nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, zu *desertieren!* Nachdem das Erstgericht den Priester von der Beschuldigung freigesprochen hatte, ein Verbrechen befürwortet zu haben, wurde er vom Kassationsgericht zu acht Monaten Gefängnis bedingt verurteilt. Vgl. *Der christliche Sonntag* 16 (1964) 194.

²⁸ JOHANNES XXIII., *Geistliches Tagebuch*, Freiburg 1964, 128.

²⁹ Vgl. K. MAYR, *Der andere Weg – Dokumente und Materialien zur europäisch-christlichen Friedenspolitik*, Nürnberg o. J., 110ff.

legitimer Verteidigung« (Art. 79) spricht. Jeder Mensch, vor allem der Christ, hat daher zu fragen, ob die von seinem Staat vorgenommenen und laufenden Rüstungen sich in jenen Grenzen halten, die für den Ernstfall als vertretbar erscheinen können. »Weder legitimiert das Kriegspotential jeden militärischen oder politischen Gebrauch, der davon gemacht wird, noch sind in einem unglücklicherweise ausgebrochenen Krieg zwischen den Gegnern alle Mittel erlaubt« (Art. 79). Paul VI. mahnt daher immer wieder, die Mittel, die man für nicht vertretbare Rüstungen ausgibt, für die unterentwickelten Länder und zur Behebung des Elends in der Welt zur Verfügung zu stellen. Unseres Wissens hat bislang auf diese Mahnung nur der Schah von Persien eine konkrete Antwort geliefert. Das alles muß der Politiker, der Soldat und jeder Bürger heute beachten, wenn er »mit entsprechendem Ernst« die Verantwortung für das Wohl der menschlichen Gesellschaft vertreten will.

Dieser Ernst bedarf der ständigen Einübung, erwächst nur einer früh beginnenden und kontinuierlichen Erziehung zur Friedfertigkeit in einer geläuterten Friedensgesinnung, der weltoffenen, humanen, toleranten und bewußten Verantwortlichkeit und einer intensiven und wahren Information durch die Publikationsmittel unserer Zeit. Aus allem muß ein unerschütterlicher Wille hervorgehen, den Frieden zu stiften, wo immer er bedroht ist. Genau das ist ja der eigentliche Sinn der Bergpredigt; denn die innerliche Verfassung des Menschen reicht nicht hin, sie muß sich in concreto bewähren: Die Friedfertigkeit kann nur dann überzeugen, wenn im aktiven Handeln am Frieden gearbeitet wird und sie – gelegen oder ungelegen – allen Menschen abverlangt ist, die in dieser Welt in kleineren oder größeren Dimensionen Verantwortung zu tragen haben, das heißt sie müssen es als ihre Aufgabe ansehen, den Frieden als »beispiellose Aufgabe« der Menschheitsgeschichte zu stiften. Allen, die daran arbeiten, gilt dann das Wort der Bergpredigt: »Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen« (Mt 5,9).

Man muß sich daher sehr wundern, daß kirchliche Stellen noch immer jenen jungen Menschen gegenüber, die aus Gewissensgründen den Waffendienst ablehnen, hilflos oder gar allergisch ablehnend gegenüberstehen, obwohl die »Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen« vom Konzil als »gerechtfertigt angesehen« wird (Art. 79). Das ist vor allem in einem Lande nicht zu begreifen, wo der Wehrersatzdienst durch Gesetz geregelt ist. Hier, also in der Bundesrepublik Deutschland, ist zwar die »Militärseelsorge« wohl organisiert, aber man kümmert sich nicht in gleichem Maße um die Kriegsdienstverweigerer, obwohl ihnen nach Art. 78 der Pastoralkonstitution ausdrückliche Anerkennung zuteil wird, weil sie »zur Durchsetzung von Recht auf Gewaltanwendung verzichten und

zu Mitteln der Verteidigung Zuflucht nehmen, die im übrigen auch Schwächeren zur Verfügung stehen.« Die Seelsorge für den Wehrdienst hat allerdings keine Modelle, nach denen man sich richten könnte. Aber es gilt doch zu bedenken, daß der größte Teil der Jugendlichen, die der »Allgemeinen Wehrdienstpflicht« folgen, deren Erlaubtheit Leo XIII. mit großer Schärfe bestritten hat³⁰, sich einfachhin ihrer »Musterung« und »Ziehung« (man beachte die Perversion der Sprache!) unterwerfen, während die Jugendlichen des »Ersatzdienstes« einer Gewissensentscheidung folgen, die sie vor staatlichen Gremien glaubwürdig zu vertreten haben. Ihre Sonderstellung schützt sie nicht vor der Mißdeutung, »Drückeberger« zu sein, und sie müssen mit Schikanen rechnen, die immer einer Minderheit drohen. Man muß sich daher endlich fragen, warum diese Leute von kirchlicher Seite schlechter behandelt werden als die Soldaten oder auch gar die Strafgefangenen! Müßte nicht gerade die Seelsorge, die sich im Geiste des Konzils recht versteht, die Chance zu einer erneuerten Friedenserziehung ergreifen, die ihr von jungen Menschen geboten wird, die – gelegen oder ungelegen – dem Frieden dienen wollen? Müßte dann nicht auch jeder Jugendliche lernen, sich mit Entschiedenheit zu prüfen, ob er den Waffendienst verantworten kann? In welcher Unterrichtsstunde geschieht das heute, etwa in der Religionsstunde? Oder fürchtet man die Folgen, daß nämlich Christen heute eher den Dienst am Vaterland in Krankenhäusern, Erziehungsheimen, in Samariterdiensten und in der Abwehr von Katastrophen leisten könnten als in Kasernen, auf Exerzierplätzen oder in Manövern auf den sogenannten »Ernstfall« hin? Der Friede ist immer Ernstfall, heute und morgen! Es sieht aber leider so aus, daß die Kirchenverwaltungen, welche Militärbischöfe, Militärdekane, Militärpfarrer und Militärkapläne der Truppe zuweisen, die Wehrdienstverweigerer gar nicht beachten, ein Erziehungsproblem von großer Bedeutung, das man nur verstehen kann, wenn man anfängt, *umzudenken*.

Die Menschheit, die infolge der technischen Revolution und der wissenschaftlichen Erschließung ihrer Möglichkeiten und Grenzen vor die Aufgabe gestellt ist, sich in ihren alle Menschen und Völker umfassenden Lebensbedingungen zu verstehen und sich auf Einheit hin zunehmend zu organisieren, kann nur den Weg des Friedens gehen, wenn nicht das Gegenteil, das heißt Not und Elend

³⁰ A. a. O. 111. »In der Blüte der Jahre wird die junge Männerwelt weg vom Ackerbau, vom nützlichen Studium, von Handel und Gewerbe zu den Waffen einberufen. Daher ist auch infolge der ungeheuren Ausgaben der Staatsschatz erschöpft, der Reichtum der Länder zusammengeschmolzen... Wir sind soweit gekommen, daß der bewaffnete Friede allgemein unerträglich geworden ist...« Das wurde nicht 1966 geschrieben, sondern 1894 (in der schon erwähnten Enzyklika *Praeclara gratulationis*)!

folgen, alles in ein grauenhaftes Elend verkehrt werden soll.

Welche Rückwirkungen einzelne Kriegsherde auf das Wohlergehen der ganzen Menschheit haben, können wir an den traurigen Ereignissen unserer Tage deutlich ablesen und somit ermessen, worin die Folgen eines dritten Weltkrieges bestehen würden. Es gilt daher, dieser drohenden Katastrophe zuvorzukommen, indem wir die Friedensgesinnung unter allen Menschen durch eine erneuerte Erziehung und Bildung, durch Informationen und Unterrichtung, durch Willensbildung und politische Verantwortung zur »Atmosphäre« (Johannes XXIII.) unseres Planeten machen, der sich, um mit Teilhard de Chardin zu sprechen, auf eine totale »Hominisation« hin »einrollt«, das heißt die Evolution der Menschheit wird der Geschichte der Menschheit integriert. Dieser Vorgang, so problematisch er auch immer erscheinen mag, wird nur dann dem Heile dienen, wenn ihm die Christen nicht nachlaufen und »die Zeit der Gnade« und den »Tag des Heils« verpassen, sondern in der Spitze und im Kern das Geschehen verantwortlich mittragen. Friedenserziehung ist daher Anteilnahme an der Sendung, die der Kirche und Christenheit in der Welt aufgetragen ist.

Der Ruf des Täufers in der Wüste: »Bereitet den Weg des Herrn«, ist auch heute »an alle Menschen guten Willens« gerichtet. Die Enzyklika »Pacem in terris« hat diesen Adressaten. Es wäre eine Katastrophe, wenn sich ausgerechnet die Christen durch ihr Handeln in der Welt von heute so verhielten, als wären sie nicht betroffen. Gerade sie sind zu diesem Werk gesendet; der Friede gehört zu ihrem Apostolat: Pax Christi optima rerum! Die Bürgerschaft für dieses in der Menschheitsgeschichte »beispiellose Werk« ist das Versprechen des Herrn und Friedensfürsten: »Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt« (Mt 28,20). Niemand hat das Recht, seinen Glauben dahin zu verkehren, daß doch wohl alles anders kommen und der Herr versehentlich nicht in der Geschichte wirksam werden und schließlich ausbleiben könne. Es mag hart klingen, aber nicht selten möchte man meinen, daß das der »Glaube« vieler Christen sei.